

denke da an die Einberufung des II. Vatikanums. Dort, wo Menschen hellhörig geworden sind und die Zeichen der Zeit im Lichte ihres Glaubens gesehen haben, wie Johannes XXIII. es getan hat, dort ereignet sich auch der Einbruch des Geistes Gottes in Strukturen und Situationen, die bis dahin als unveränderbar angesehen worden sind. Das ist und bleibt das Hoffnungszeichen des 2. Vatikanischen Konzils für alle weiteren Entwicklungen innerhalb der Kirche.

Letztlich kann kein Mensch das Wirken Gottes in dieser Welt verhindern. Wir lassen es oft an uns nicht herankommen, und dadurch entsteht Schaden. Doch, wenn der Augenblick kommt, der für die Kirche in ihrer Gesamtheit notwendig und heilbringend ist, dann kommt Gottes Geist, auch unter Sturmesbrausen, nicht immer zur Freude aller! Die Begleiterscheinungen seines Wirkens sind nicht immer auf Ruhe ausgerichtet.

K.: Sturmesbrausen ist für mich eine Assoziation zu Wut. Manche Wut über eine vorgefundene Situation und nicht verrückbare Dinge löst in mir oft Sturmesbrausen aus. Ich glaube, wir alle brauchen diese Wut, um daraus Hoffnung und Mut zu schöpfen. Hoffnung, Zuversicht, daß wir es schaffen werden. Sicher nicht vollkommen, aber wir sind gerufen, daß wir einen Teil von dem neuen Himmel und der neuen Erde, also auch dem neuen Miteinander von Männern und Frauen, hier und jetzt leben.

Praxis

Karl Derksen

Ein Männerorden erweitert seinen Blick

Wie verstehen sich die Männerorden in der heutigen Kirche und Gesellschaft? Was bewegt einen Mann, in den Orden einzutreten? Sind die Ordensmänner mit der Art des Lebens und Wirkens im Orden zufrieden, oder wünschen sie Änderungen? Es sind Fragen nach dem Selbstverständnis, nach den Motivationen von Ordensmännern, aber auch

nach dem Ort einer typischen Männergemeinschaft innerhalb einer Kirche, die versucht, eine geschwisterliche zu werden.

Nach zwei Vorbemerkungen, die meinen beschränkten Blickwinkel andeuten sollen, wage ich auf diese wichtigen Fragen einzugehen.

Erstens empfinde und denke ich von einer männlichen, weißen und westeuropäischen Perspektive aus.

Zweitens muß ich hier vor allem ausgehen von den Erfahrungen, die ich in meinem eigenen Orden, dem Dominikanerorden, jetzt schon fast vier Jahrzehnte, machen darf.

Einiges wird sich bestimmen – auch interkulturell – verallgemeinern lassen.

Männerorden

Was heißt eigentlich „Männerorden“? Sind nicht die großen Ordensfamilien in der Kirche Bewegungen von Frauen und Männern? Auch wenn wegen der immer stärkeren Klerikalisierung des Ordenslebens der männliche Zweig der Brüder oft „erster Orden“ genannt wurde und wird und auch wenn dieser „erste Orden“ bei der Artikulation der je eigenen Spiritualität fast immer dominierte, so soll doch nicht übersehen werden, daß in den meisten Ordensfamilien der frauiche Zweig zahlenmäßig der stärkere ist.

Aber auch historisch, von den Ursprüngen einer Ordensbewegung her, gibt es nicht selten bemerkenswerte Fakten.

Das, was Dominikus de Guzman initiierte, kann man schwer „Männerorden“ nennen. Er war nämlich zunächst Mitbegründer einer Schwesterngemeinschaft in Prouilhe (Südfrankreich), ein „Angebot für Frauen (zum Teil aus den Bewegungen der Katharer und Albigenser, K. D.), das diesen die Möglichkeit gab, ihre religiösen Ideale in kirchlich kanalisiertem Bahnen zu verwirklichen“¹. Kurze Zeit später inspirierte er viele Laien – Frauen und Männer, Verheiratete und Unverheiratete –, sich dem heiligen Werke der Predigt anzuschließen². Erst dann

¹ Frauen und Männer im Dominikanerorden, hrsg. v. Thomas Eggenberger – Ulrich Engel, Mainz 1992, 20.

² Aus einem Dokument über die Dominikanische Familie, Generalkapitel der Dominikaner, Mexiko 1992.

gründete Dominikus auch noch eine Gemeinschaft von Brüdern, welche 1217 offiziell als Orden, Männerorden, in der Kirche anerkannt wurde. Zu dieser dritten Initiative des Dominikus muß ausdrücklich folgendes gesagt werden: Weil er Predigt und Verkündigung in ihrer ganzen Breite innerhalb der Kirche fördern wollte und weil Predigt der kirchlichen Lehre Priestern vorbehalten war, mußte er eigens einen Zweig von Brüdern-Priestern innerhalb seines Ordens der Predigt (Ordo Praedicationis – O. P.) gründen³.

Dieser Zweig – an dritter Stelle gegründet – wurde dann zu einem der Männerorden und später, wie auch bei anderen Ordensfamilien, „erster Orden“. Im Predigt-Orden wurden übrigens die Bezeichnungen „erster, zweiter, dritter Orden“ abgeschafft.

Die Bewegung also, die sich nach Dominikus „dominikanisch“ nennt, ist von Anfang an etwas anderes und Breiteres als nur ein „Männerorden“.

Dominikanische Familie

Diese „gefährliche Erinnerung“ wird gerade im letzten Vierteljahrhundert wieder lebendig. Unter dem Stichwort „Dominikanische Familie“ findet in allen Zweigen des weltweiten Dominikanerordens heute eine Neubesinnung und Neuorientierung statt. Manchmal wird sogar von einer Neugründung des Ordens gesprochen, aber diese Bezeichnung wird nicht von allen Brüdern und Schwestern akzeptiert.

Beim Begriff „Dominikanische Familie“ handelt es sich um mehr als nur um eine intensivere Zusammenarbeit zwischen den bestehenden, klassischen Gliederungen: die Laiengemeinschaft, die Schwestern, die Nonnen und die Brüder. Weltweit dürfen Brüder und Schwestern heute erleben, daß Frauen und Männer, junge und alte, verheiratete und unverheiratete, MitträgerInnen des dominikanischen Charismas werden möchten. Sie suchen nach Möglichkeiten, sich in der heutigen Zeit und in ihrer jeweils eigenen Gesellschaft am dominikanischen Werk der Predigt zu beteiligen. In einer

Selbstdarstellung aus diesen Kreisen heißt es: „Normalerweise verstehen wir unter Predigt das Wort des Priesters im gottesdienstlichen Rahmen. Durch die Laienpredigt kann diese Vorstellung sicher hier und da ergänzt werden. Für die Dominikanische Familie einschließlich der Laien muß man den Predigtbegriff jedoch viel weiter fassen . . . Engagierte Laien können Menschen, die Gott suchen oder die von der Kirche enttäuscht sind, vielleicht einen neuen Zugang zu Gott schaffen, zumindest aber überall dort Türen öffnen, wo die Anwesenheit eines Ordensmannes oder einer Ordensfrau eine Hemmschwelle darstellen, wenn nicht sogar Ablehnung hervorrufen würde.

Neue Formen der ‚Predigt‘, des Sich-Kümmerns um Suchende, des Zuhörens bei Verzweifelten und Alleingelassenen, des soliden Ratschlags für Ratlose, kurz: neue Formen der Seelsorge können Schwestern und Brüder nur zusammen mit den Laien finden. So können sie – jede an ihrem Platz und jeder in seinem Stand – gemeinsam Licht sein in der Welt und damit der Einladung ihres Ordensvaters folgen, ihn nachahmen.“⁴

Nicht selten suchen die erwähnten Frauen und Männer eine andere als die klassische Bindung an bestehende Zweige des Ordens.

Die beschriebene historische und aktuelle Entwicklung führt dazu, daß sich der Zweig der Dominikanerbrüder, des Männerordens sozusagen, auch kritisch neu besinnt auf seine eigene Aufgabe und Position im ganzen des Ordens.

Geschwisterlichkeit

Der gerade zurückgetretene Ordensmeister Damian Byrne hat in seinen Briefen immer wieder den geschwisterlichen Ansatz des Predigt-Ordens betont. Einige seiner Aussagen folgen hier. „Wir Dominikaner besitzen eine ausgeprägte Identität. Wir sind alle Prediger. Das ist unsere Berufung, und alles in unserem Leben ist darauf hingeordnet. Wir – Schwestern und Brüder – haben diese Berufung gemeinsam, und ich glaube, daß wir als Gruppen versuchen müssen, unsere Berufung gemeinsam zu verwirklichen. Der Dominikanerorden ist als Familie entstanden. Dies war der Plan des heiligen Dominikus.

³ M.-H. Vicaire, *Sacerdoce et prédication aux origines de l'ordre des prêcheurs. Revue des sciences philosophiques et théologiques* 64 (1980) 241–254.

⁴ Frauen und Männer . . . , a. a. O., 197f.

Die erste Gründung in Prouilhe hatte einen Prior und eine Priorin. Wenn wir tatsächlich eine Familie sind, müßten wir vieles miteinander auszutauschen haben; Verständnis, Erfahrung und gemeinsame Hoffnung müßten uns gegenseitig anregen und ein wenig gemeinsam träumen lassen.“ Und an einer anderen Stelle: „Wir können über die Würde der Frau sprechen, aber unsere Worte werden kein Gewicht haben, solange wir nicht als ein Orden gesehen werden, in dem Männer und Frauen in gegenseitigem Respekt und ohne Angst zusammenarbeiten. Das würde tatsächlich ‚fleischgewordenes Wort‘ sein, die Inkarnation einer Theologie. Es ist wichtig, daß wir uns eingestehen, noch einen weiten Weg vor uns zu haben. Ein Teil des Problems liegt in einem übertriebenen Klerikalismus bei einigen Brüdern, denen die Predigt von Frauen zuwider ist . . . Wenn wir ein größeres Bewußtsein aller Gemeinsamkeiten entwickeln – Liebe zum heiligen Dominikus und ein klares Verständnis unseres Predigt-auftrags innerhalb der Kirche –, müssen wir auch mehr Mühe darauf verwenden, einen größeren Teil unserer institutionellen Ausbildung gemeinsam zu betreiben.“ Die Theologin Schwester Benedikta Hintersberger OP geht auf die Aussagen Byrnes ein und schreibt: „Kritisch und ehrlich stellt der Ordensmeister sich der gegenwärtigen Situation in unserem Orden, spricht offen Widerstände und Schwierigkeiten an und gibt konkrete Anregungen, um die geschwisterliche Struktur und die Zusammenarbeit in der Dominikanischen Familie zu verbessern . . . Natürlich liegt noch ein weiter Weg vor uns, bis unsere Gemeinschaften im geschwisterlichen Zusammenarbeiten zur ‚sacra praedicatio‘ werden . . . Einen bedeutsamen Schritt, auf den der Ordensmeister nicht einging, sehe ich in den Veränderungen, die sich in der geistlichen Begleitung anbahnen. Während bis vor wenigen Jahren die geistliche Führung fast ausschließlich den Brüdern vorbehalten war, nimmt die Zahl der Schwestern zu, die andere geistlich begleiten. Auch wenn die Widerstände, Bedenken und Ängste besonders von seiten älterer Brüder und Schwestern noch massiv sind, widerlegen positive Erfahrungen großteils diese kritischen Einstellungen.“⁵

⁵ Texte von Damian Byrnes und von Schwester Hintersberger aus: Kontakt. Freundesgabe der deutschen Dominikaner der Teutonia, 20/1992.

Beim letzten Generalkapitel der Brüder in Mexiko (Juli 1992) reflektierte man die Tatsache, daß der Orden der Predigt aus mehr als 100.000 Laien, aus 36.000 Schwestern, aus 4000 Nonnen und aus etwa 7000 Brüdern besteht und daß viele der Frauen und Männer, die sich am dominikanischen Charisma beteiligen, noch gar nicht registriert werden. Der Zweig der Brüder, der Männerorden innerhalb der dominikanischen Gemeinschaft, hat sich jedenfalls dazu entschieden, bei den Generalkapiteln alle Zweige vertreten zu haben. Und ganz konkret war die Organisation des Generalkapitels in Mexiko in Händen der breiten Dominikanischen Familie. Diese Frauen und Männer empfingen, begleiteten, betreuten und bewirteten die KapitelteilnehmerInnen.

In einem solchen Klima konnte selbstverständlich ein Dokument entstehen, das die neuen Entwicklungen im Orden reflektiert und auch theologisch begründet. Es heißt in diesem Dokument: „In dieser Bewegung der Dominikanischen Familie finden wir die Zeichen der Zeit wieder, z. B. die Gleichwertigkeit der Frau, die Neubewertung der Taufe, die Position der Laien innerhalb der Gemeinschaft der Kirche . . . Das Kapitel betont kräftig, daß alle, die zur Dominikanischen Familie gehören, die Frauen und die Männer, die Kleriker und die Laien, in Würde und in Wert gleich sind, und es wünscht, daß die Zusammenarbeit zwischen allen, die schon ein Stückweit in Gang gekommen ist, mit ermutigenden Ergebnissen, tiefer wird und sich über immer mehr Bereiche erweitert . . . Man kann sagen, daß unsere Familie eine Wirklichkeit sein sollte, die ausgeht von einem Teilhaben am Leben der anderen, von geschwisterlichen Verhältnissen, von gemeinsamen Projekten, von geteilten Anstrengungen, vom einfachen Dasein-für-einander. Das gegenseitige Verhältnis muß wohltuend und begeisternd sein; es geht tiefer als eine Freundschaft. Zur Dominikanischen Familie gehören bedeutet: sich der Neigung entreißen, bestimmte Zweige der Familie höher zu erachten oder auf bestimmte Zweige herabzublicken.“⁶

⁶ Aus einem Dokument über die Dominikanische Familie, Generalkapitel der Dominikaner, Mexiko 1992.

Neugründung?

Eine Neubesinnung auf die eigenen Anfänge und das Ernstnehmen bestimmter theologischer Neueinsichten – und das Zusammenspiel der beiden, das zu einer neuen Hermeneutik des DominikanerIn-Seins führt –, dies alles verursacht in den verschiedenen Provinzen der Dominikanerbrüder einen interessanten Prozeß. Aus der niederländischen Provinz, zu der ich selber gehöre, kann ich hier einiges berichten.

Im letzten Vierteljahrhundert entstanden neue Kommunitäten. Einige Gemeinschaften bestehen nicht mehr nur aus Männern und auch nicht nur aus Personen, die eine Ordensprofes gemacht haben. Neben den klassischen Konventen von Männern – Priester und Laienbrüder – gibt es sogenannte erweiterte Kommunitäten und Kommunitäten der Dominikanischen Familie.

In erweiterten Kommunitäten haben sich Laien – Frauen und Männer – der Gemeinschaft angeschlossen. Ihre Rechte und Pflichten werden in einem Kontrakt mit der individuellen Person festgelegt. Tagesordnung und Lebensstil werden in einer erweiterten Kommunität weitgehend von den Profes-Brüdern bestimmt. Die Laien leben in einer Brüder-Kommunität. Selbstverständlich nehmen sie an den meisten Veranstaltungen der Kommunität teil, aber es gibt Versammlungen oder Handlungen, welche denen vorbehalten sind, die formaljuristisch Profes gemacht haben.

In einer Kommunität der Dominikanischen Familie leben VertreterInnen aller dominikanischen Zweige – also auch Frauen und Männer aus der Kategorie der noch nicht als Zweig Registrierten – zusammen. Es wird nach einem neuen Lebensstil gesucht, wobei man sich mit den Errungenschaften der verschiedenen Zweige gegenseitig bereichert. Das hat weitgehende Folgen für das konkrete Zusammenleben, für das Gebet, für den geistlichen Austausch, für die Spiritualität, die Theologie und die Verkündigung. Man kann in solchen Kommunitäten das Gefühl bekommen, daß der Orden tatsächlich neu gegründet wird. In einer solchen Kommunität der Dominikanischen Familie entdecken Brüder des Dominikanerordens ganz konkret und existentiell, daß sie nicht mehr zu einem Männerorden gehören.

Nicht nur auf der Ebene des Zusammenlebens, sondern auch auf der Ebene der Struktur und der Engagements der niederländischen Dominikanerprovinz wird eine Neuorientierung sichtbar. Frauen und Männer aus der breiten Dominikanischen Familie werden Mitglieder von Arbeitsgruppen und Kommissionen, welche die Leitung der Provinz einsetzt. Auch übernehmen sie theologische und pastorale Aufgaben und Funktionen, die bisher nur den Brüdern anvertraut wurden.

Obwohl freilich der Rückgang der klassischen Berufungen dazu zwingt, sich über das Fortbestehen des Ordens Gedanken zu machen, ist es dennoch nicht nur diese Not, die uns zur Neubesinnung herausfordert. Es ist die befreiende Kritik an einem eng-klerikalen und einseitig-männlichen Verständnis des dominikanischen Charismas, die unserem dominikanischen Männerorden neue Kreativität schenkt.

Zukunft der Orden

Im vorhergehenden wurde von nur einem Männerorden gesprochen. Aus meinen Kontakten mit Kollegen aus anderen Orden weiß ich aber, daß es dort ähnliche Entwicklungen gibt.

Allerdings soll man auch nicht übersehen, daß manche Männer- oder Frauen-Gemeinschaften verschwinden werden, weil sie ihre Aufgabe erfüllt haben und deshalb mit ruhigem Herzen sterben dürfen.

Auch wurde im vorhergehenden, wie ich im Anfang sagte, von einer ganz bestimmten Perspektive aus geschrieben. Frauen und VertreterInnen anderer Kulturen mögen die Dinge vielleicht anders sehen. Wichtig ist der Dialog über die anstehenden Fragen. Und da können die Orden einen ganz eigenen Beitrag leisten. Es geht hier nämlich um Fragen einer polyzentrischen Kirche, um Fragen der Inkulturation und um eine Praxis der Konvivialität, wie Johann Baptist Metz es nennt. Er fragt sich: „Wären nicht viele unserer Orden, gerade weil sie nicht national, sondern international, nicht regional, sondern global organisiert sind: wären sie und ihre Klöster nicht eigentlich die natürlichen Keimzellen für gelingenden interkulturellen Austausch – und eben nicht nur Trainingszentren für alteuropäische Mentalität-

ten? Wären sie nicht die ersten Wohnstätten für eine Konvivialität unterschiedlicher Kulturwelten? Müßte man an den Lebensformen unserer Klöster, auch an ihrer liturgischen und an ihrer pastoralen Öffentlichkeit, nicht diesen produktiven Austausch sehen, erleben und lernen können – und zwar auch als Vorbild für eine europäische Gemeinschaft, die nie bloß mehr ‚rein europäisch‘ sein wird? Wie gesagt, mit den Gelübden darf nicht nur etwas gemieden, es muß mit ihnen ja auch etwas gewagt werden, z. B. das Experiment solcher Konvivialität.“⁷

Männerorden in der katholischen Kirche können eine Zukunft haben, insofern sie bereit sind, Klerikalismus und Sexismus in den eigenen Reihen zu überwinden. Wenn sie ursprünglich zu einer breiteren Bewegung gehörten und diese gefährliche Erinnerung zulassen, besteht die Möglichkeit zu einer Neuorientierung. Jedenfalls kann eine Kirche auf dem Wege nach mehr geschwisterlichen Strukturen, Denk- und Handlungsweisen sich keine Institutionen leisten, die Geschwisterlichkeit verhindern oder zerstören. Das soll nicht heißen, daß es nicht weiterhin innerhalb der Kirche Gemeinschaften von nur Frauen oder nur Männern geben dürfe. Das soll aber wohl heißen, daß alle Ordensleute herausgefordert werden, in ihrem Leben und Engagement die Dimension der Partnerschaft zwischen Frauen und Männern zu verwirklichen. Denn nur so gibt es ein befreiendes und befreites Ordensengagement mit Zukunftsperspektiven.

Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt ist die Thematik der nächsten Bischofssynode in Rom 1994. Es liegen im Augenblick sogenannte Lineamenta vor, ein Gesprächspapier, worin die verschiedenen Aspekte des Ordenslebens dargestellt werden. Von den Fragen, die im vorhergehenden angeschnitten wurden, findet man wenig in diesem Papier. Das sollte aber uns Ordensleute und ganz besonders uns Mitglieder eines klerikalen Männerordens nicht daran hindern, uns im Vorfeld der Synode Gedanken zu machen im angedeuteten Sinne.

⁷ J. B. Metz – T. R. Peters, Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute, Freiburg 1991.

Gabi Treschnitzer

Neues Zu- und Miteinander von Frauen und Männern in der Pastoral

Wie erlebt eine Frau, die durch viele Jahre hindurch in einem Krankenhausesseelsorge-Team mit Priestern und Pastoralassistenten (Frauen und Männern) zusammengearbeitet hat, das Miteinander von Frauen und Männern in der Pastoral? Manche Unterschiede und Belastungen – wie der fundamentale Ausschluß von Frauen vom ordinierten kirchlichen Amt – lassen sich auch durch den besten Willen der Männer-Seelsorger (ob Priester, Diakone oder Laien) nicht beheben; anderes aber liegt sehr wohl an der Sensibilität der Männer. Hier haben Männer in der Pastoral, aber auch im Alltag, in der Ehe, im Umgang mit Mitarbeiterinnen sich immer wieder neu zu sensibilisieren. red

Die Überschrift ist eine These. Ein Arbeitstitel, zu dem ich aus meiner Sicht Stellung nehmen soll. Ich könnte auch ein Fragezeichen dahintersetzen – hieß es aus der Redaktion. Oder sollte es ein Rufzeichen sein? Ist es ein Wunsch, der sich hier formuliert, oder entspricht diese These irgendeiner Erfahrung? Ich weiß, was immer ich jetzt zu dieser These sagen werde, wird in irgendeinem Lager entweder auf heftige Kritik oder heftige Zustimmung stoßen . . .

Auf einer Studientagung der SeelsorgerInnen und ReferentInnen für studierende TheologInnen stellte der Referent die Frage: Wie wird man mutig? Antwort: Zuerst brauchst Du eine gute Theorie.

Meine Theorie, die mich *als Frau* in einen pastoralen Beruf gehen ließ, war der Satz aus Gen 1, 27: Gott schuf den Menschen als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.

Dieser Satz machte mich mutig. Dieser Satz ist mir bis heute wichtiger als alle Abwehungen und Abwertungen der Frau in der Gesellschaft, aber vor allem in der Kirche. Dieser Satz machte mich mutig, ein für Frauen damals noch neues Land zu betreten. Zumindest für Frauen, die in ihrer Ausbildung den Priestern ebenbürtig sind. Dieser Satz machte mich mutig, einem Priester zu glauben, daß er wirklich gerne, ja lieber, mit